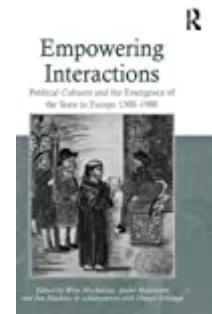




Wim Blockmans, André Holenstein, Jon Mathieu. *Empowering Interactions: Political Cultures and the Emergence of the State in Europe 1300-1900*. Aldershot: Ashgate, 2009. XXXIV, 338 S. \$124.95 (cloth), ISBN 978-0-7546-6473-4.



Reviewed by Ronald G. Asch

Published on H-Soz-u-Kult (June, 2009)

W. Blockmans u.a. (Hrsg.): Empowering Interactions

Die Idee, dass der Prozess der Staatsbildung sich âvon untenâ vollzogen habe, ist ein Gedanke, der in den letzten Jahren eine ganze Reihe von Forschungen inspiriert hat. Im Gegensatz zu einer Geschichtsdeutung, die im modernen Verwaltungs-, aber auch Machtstaat des 19. Jahrhunderts das Ziel der Geschichte glaubte erkennen zu kÃ¶nnen, will dieser Forschungsansatz die Rolle der Untertanen und der lokalen politischen Korporationen aufwerten.

In seiner Einleitung expliziert AndrÃ© Holenstein noch einmal die zentralen Thesen dieses Ansatzes. Er geht davon aus, dass politische Strukturen nicht einfach objektive Gegebenheiten sind, sondern nur in sozialen Praktiken, durch die sie reproduziert werden, greifbar sind. Zum anderen setzt er sich von der Definition des modernen Staates, wie sie Max Weber vertreten hat, ab. Staat, das sei im spÃ¤ten Mittelalter und in der frÃ¼hen Neuzeit eher eine âsocietas civilis cum imperioâ, also eine soziale Gemeinschaft mit politischer HandlungsfÃ¤higkeit, nicht ein Anstaltsstaat mit einem ausgeprÃ¤gten Gewaltmonopol. Ein solches Gewaltmonopol habe es in der frÃ¼hen Neuzeit ebenso wenig gege-

ben wie zum Beispiel ein klar definierbares Staatsgebiet. Der Webersche Staatsbegriff verstelle daher den Blick auf den Pluralismus von Herrschaftsinstanzen, der selbst LÃ¤nder wie Frankreich bis 1789 gekennzeichnet habe, sei aber auch zu teleologisch orientiert.

Holensteins Einleitung ist am Ende des Bandes eine Erwiderung von Wolfgang Reinhard gegenÃ¼bergestellt. Reinhard ist kein Mann unklarer Formulierungen, und sein Beitrag trÃ¤gt den Titel âNo Statebuilding from Below! A Critical Commentaryâ. Er weist darauf hin, dass die Autoren des Bandes einen weichen, flexiblen Staatsbegriff verwenden, der es ihnen erlaube, viele Formen der politischen Interaktion auch auf der lokalen Ebene als âstaatlichâ zu deklarieren, zugleich aber dies alles doch zumindest implizit als Vorgeschichte des viel enger definierten modernen Anstaltsstaates zu verbuchen. Ãberdies stellt er fest: âMost of the activities of subjects presented by recent research and by the papers of the conference did not build anything, and certainly not a state.â Ja mehr noch: âSubjects [â] never had the intention of increasing central power. Demand for more state on the part of political consumers was the exception and not the

rule.â (S. 301) Wenn Untertanen nach dem Staat gerufen hÃ¤tten, dann oft deshalb, weil ein grÃ¶Ãeres Angebot an Intervention von oben auch eine grÃ¶Ãere Nachfrage hervorgerufen habe â eine Form von supply side economics, wenn man so will. Dieser Einwand mag etwas zugespielt sein, stimmt aber dennoch nachdenklich.

Wenn Reinhard freilich dazu aufruft, sich ganz von der vorgeblichen Erfolgsgeschichte des âMolochsâ Staat abzuwenden, um statt dessen alternative politische Organisationsformen wie die der freien Polis als lokaler âface-to-faceâ-Gemeinschaft wiederzuentdecken, so wÃ¤re man geneigt zu bemerken, dass wir heute wohl eher unter einem Defizit staatlicher Kontrolle in manchen Bereichen, man denke an die Finanzwirtschaft, leiden. Und auch wenn Reinhard es mÃ¶glicherweise als Erfolg ansehen wird, dass es in LÃ¤ndern wie Afghanistan oder Somalia gelungen ist, weitgehend staatsfreie RÃ¤ume zu bewahren (in denen sich wohl manche traditionelle face-to-face-Gemeinschaft finden lieÃ), wird das vielleicht nicht jeder so sehen wollen. Mit Blick auf neue Formen des nicht-staatlichen Gewaltunternehmertums und der wiederbelebten Piraterie mag man sich eher fragen, ob nicht Max Webers Modell des modernen Staates gerade wegen der impliziten Wertungen, die damit verbunden sind, heute erneut eine deutliche AttraktivitÃ¤t besitzt.

Solche Wertungsfragen klingen allerdings in den meisten BeitrÃ¤gen zu dem vorliegenden Band, der im Kern aus einer Tagung in Ascona im Jahre 2005 hervorgegangen ist, nur gelegentlich an. Relativ viele dieser BeitrÃ¤ge behandeln entweder Formen von Herrschaft, die man nicht im eigentlichen Sinne des Wortes als staatlich betrachten wird, wie etwa reine Adelsherrschaften (z. B. Caroline Castiglione Ã¼ber die Barberini in der rÃ¶mischen Campagna im 18. Jahrhundert), oder ausgesprochene SonderfÃ¤lle, wie etwa die Schweizer Kantone und Untertanenlande (vertreten durch vier BeitrÃ¤ge) oder das durch starke StÃ¤nde geprÃ¤gte Ostfriesland vor 1744 (Reemda Tieben). Umgekehrt sind die klassischen FÃ¤lle von Staatsbildung in der frÃ¼hen Neuzeit kaum oder nur schwach vertreten. Man stÃ¤t auf nur einen einzigen Beitrag zu Frankreich (Vincent Challet Ã¼ber Bauernrevolten im spÃ¤ten Mittelalter) und einen Beitrag zu Spanien (Arndt Brendecke: Informing the Council. Central Institutions and Local Knowledge in the Spanish Empire). PreuÃen fehlt ganz, andererseits ist Italien durch eine Reihe hoch interessanter Einzelstudien gut reprÃ¤sentiert.

Insgesamt ist diese Zuspitzung auf das eher Untypi-

sche aber dennoch bedauerlich, denn so liegt es fÃ¼r einen Kritiker nahe zu argumentieren, die Autoren hÃ¤tten durch die Auswahl der vielfach mikrohistorischen Beispiele das Ergebnis ihrer Tagung schon vorweggenommen. Gerade der franzÃ¶sische Fall wÃ¤re natÃ¼rlig interessant gewesen, denn entgegen der These Holensteins gelang es dem franzÃ¶sischen KÃ¶nig durchaus, sich nach 1660 ein Monopol militÃ¤rischer Gewalt, wenn auch nicht juristischer potestas, zu sichern. Und gar so unscharf waren die Grenzen des franzÃ¶sischen Staatsgebietes um 1700 auch nicht mehr. Ebenso wenig sind England oder die Niederlande behandelt, dabei wÃ¤re die Republik der Niederlande â auch wenn Wolfgang Reinhard ihr in seinem Kommentar genau wie der Schweiz jeden staatlichen Charakter bestreitet â ein sehr gutes Beispiel dafÃ¼r gewesen, wie es einer lockeren Gemeinschaft von Kommunen und stÃ¤ndischen Korporationen doch gelang, fÃ¼r die Zwecke der KriegsfÃ¼hrung im 17. Jahrhundert einen schlagkrÃ¤ftigen Staatsapparat in Gestalt eines professionellen Heeres und einer groÃen Flotte zu schaffen. Dies kÃ¶nnte man durchaus als gelungene Staatsbildung von unten ansehen, eher vielleicht als im Falle der Schweiz.

Trotz dieser EinschrÃ¤nkungen sind viele der BeitrÃ¤ge zu dem Band fÃ¼r sich genommen sehr erhellend. Dies gilt etwa fÃ¼r Bertrand Forclazâ AusfÃ¼hrungen Ã¼ber âLocal Conflicts and Political Authorities in the Papal State in the Second Half of the Seventeenth Centuryâ. Es geht hier im Wesentlichen um die Adelsherrschaft der Borghese, die ihre starke Stellung im pÃ¶pstlichen Staat nicht zuletzt der Tatsache verdankten, dass sie mit Paul V. selbst im frÃ¼hen 17. Jahrhundert einen wichtigen Inhaber der Cathedra Petri gestellt hatten. Forclaz lÃ¤sst deutlich werden, wie die Untertanen der Borghese nicht ohne Erfolg versuchten, unterschiedliche Herrschaftsinstanzen gegeneinander auszuspielen und zu manipulieren. Namentlich die Vertreter der pÃ¶pstlichen Regierung, nach 1680 verkÃ¶rpert durch die Congregazione del Buon Governo, mussten sich auf dieses Spiel einlassen, um Ã¼berhaupt an die notwendigen Informationen Ã¼ber lokale VorgÃ¤nge zu gelangen â ein PhÃ¤nomen, zu dem sich Parallelen auch anderswo finden. Eine gewisse, allerdings recht eingeschrÃ¤nkte StÃ¤rkung der Aufsicht staatlicher, das heiÃ pÃ¶pstlicher Instanzen Ã¼ber die neo-feudalen Adelsfamilien und ihre Herrschaften trat auf diesem Wege im 18. Jahrhundert allerdings doch ein (S. 73f.).

Zu Ãhnlichen Ergebnissen kommt auch Niels GrÃ¼ne fÃ¼r die von ihm untersuchte rechtsrheinische Rheinpfalz im spÃ¤ten 18. Jahrhundert. Die pfÃ¤lzische

Regierung in Mannheim war letztlich nur deshalb in der Lage, in den DÄ¶rfeln Agrarreformen durchzusetzen, weil sie sich gegen die eigenen lokalen Amtsträger und die wohlhabenden Bauern auf eine Koalition mit der unter- oder kleinbürgerlichen Schicht, die Interventionen des Staates einforderte, stützen konnte. Eine starkere Individualisierung der ländlichen Gesellschaft, wie André Holenstein sie für Baden als Voraussetzung staatlicher Interventionen konstatiert hat, glaubt Greene hingegen nicht feststellen zu können. Nach 1810 nahmen auch dank der durchgeföhrten Reformen die sozialen Spannungen in den DÄ¶rfeln ab, und auch deshalb wurde es für den nunmehr badischen Beamtenapparat immer schwieriger, in die DÄ¶rfer hin-

einzuregieren.

Dem Sammelband gelingt es zu zeigen, dass sich adelige, korporative und staatliche Herrschaft auf der lokalen Ebene nur als ein Prozess der Interaktion zwischen Herrschern und Beherrschten verstehen lässt, in dem oft offen blieb, wer wen erfolgreich instrumentalisierte. Die Makroebene tritt dabei allerdings eher in den Hintergrund, auch wenn sie sich vielleicht, wie Barbara Stollberg-Rilinger in ihrem Beitrag meint, mit der Mikroebene über eine Theorie der sozialen Kommunikation zusammenbinden ließe. Am Ende scheinen die Einwände Wolfgang Reinhards aber doch in etlichen Punkten unwiderlegt.

If there is additional discussion of this review, you may access it through the network, at:

<http://hsokult.geschichte.hu-berlin.de/>

Citation: Ronald G. Asch. Review of Blockmans, Wim; Holenstein, André; Mathieu, Jon, *Empowering Interactions: Political Cultures and the Emergence of the State in Europe 1300-1900*. H-Soz-u-Kult, H-Net Reviews. June, 2009.

URL: <http://www.h-net.org/reviews/showrev.php?id=25241>

Copyright © 2009 by H-Net, Clio-online, and the author, all rights reserved. This work may be copied and redistributed for non-commercial, educational purposes, if permission is granted by the author and usage right holders. For permission please contact H-SOZ-U-KULT@H-NET.MSU.EDU.